



Vierteiljährlicher Abonnementspreis in Breslau 6 Mark, Wochen-Abonnenten 60 Pf., außerhalb pro Quartal 7 Mark 50 Pf. — Inzeratpreis für den Raum einer kleinen Zeile 30 Pf., für Inzerate aus Schlesien u. Posen 20 Pf.

Erpedition: Serrersstraße Nr. 20. Außerdem übernehmen alle Post-Kaufstellen die Zeitung, welche Sonntag einmal, Montag zweimal, an den übrigen Tagen dreimal erscheint.

Nr. 66. Abend-Ausgabe.

Neunundsechzigster Jahrgang. — Eduard Trewendt Zeitungs-Verlag.

Donnerstag, den 26. Januar 1888.

Parlamentsbrief.

§ Berlin, 25. Januar.

Die heutige Sitzung des Abgeordnetenhauses wurde durch die Verhandlung über die polnische Interpellation wegen der abändernden Vorschriften über den Schulunterricht in Posen ausgesetzt. Der Kultusminister von Gopler gab die bestimmte Erklärung ab, daß der Religionsunterricht in der Sprache erteilt werden soll, die den Schülern geläufig ist, daß also hier das Verständnis der Schüler für den Inhalt des Unterrichts nicht durch sprachliche Schwierigkeiten gehindert werden soll. Diese Einschränkung einmal zugegeben, bin ich der Ansicht, daß die deutsche Bevölkerung der Provinz Posen die getroffene Anordnung nicht ungern sieht. Die Aufgabe, eine sichere Beherrschung von zwei Sprachen zu lehren, ist für die Volksschule einmal unerschwinglich und wenn eine von beiden Sprachen gewählt werden muß, so ist die deutsche Sprache für die wirtschaftliche Existenz der Bevölkerung die wichtigere. Von irgend einer Behinderung im Gebrauche der polnischen Sprache ist nicht entfernt die Rede; die Eltern mögen für die Ausbildung ihrer Kinder in der Beherrschung der polnischen Sprache thun, was ihre Mittel ihnen erlauben. Und es ist sogar mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß ein mäßig begabtes Kind, das gelernt hat, deutsch geläufig zu lesen und zu schreiben, und das an der polnischen Sprache mit Liebe hängt, aus eigener Kraft dahin gelangen wird, im Lesen und Schreiben des Polnischen eine ausreichende Fertigkeit zu erlangen. In den heutigen Reden der polnischen Abgeordneten klang gegen deren eigenen Willen die Abneigung dagegen hindurch, daß die polnischen Kinder überhaupt deutsch lernen und diesen Standpunkt kann kein Deutscher theilen. Wenn die Bestrebungen der Regierung, Posen zu germanisiren, sich niemals in einer anderen Weise geltend gemacht hätten, als dadurch, daß sie die Schule zur Ausbreitung deutscher Cultur benutzt hätte, so würde sich gegen die polnische Politik der Regierung nicht das Geringste einwenden lassen. Ob aber nicht die anderweitigen Schritte den Erfolg dieser Maßregel einschränken werden, bleibt abzuwarten.

Die Abgeordneten des Centrums, die Herren Windthorst und Schorlemer, liehen den Polen ihre Unterstützung. Herr v. Schorlemer gab indeß den Polen eine sehr scharfe Lektion vom katholischen Standpunkte aus wegen ihres unziemlichen Verhaltens gegen den Erzbischof, und was darauf von dem Abg. v. Jaroschowski erwidert wurde, war sehr unzureichend.

Politische Uebersicht.

Breslau, 26. Januar.

Die Nachricht, Professor Paulus Cassel sei zum Nachfolger des Herrn Stöcker als Leiter der Berliner Stadtmission auszuweichen, wird von Professor Cassel dementirt. Die Stöcker'sche Presse überschüttet die Nationalliberalen mit Hohn und Spott. Die „Magd. Ztg.“ hatte aus Berlin folgendes Telegramm veröffentlicht:

„Am Stöcker's Rücktritt vorzubereiten und zugleich Prinz Wilhelm's Einkreten für die innere Mission liberaler Kreise zu unterstützen, hat sich eine Anzahl nationalliberaler und freiconservativer Politiker, sowie mittelparteilicher Kirchenlehrer zu einem Aufruf für das humane Werk der Stadtmission vereinigt.“

Die Kreuztg. meint nun, es sei augenscheinlich beabsichtigt, die „Stadtmission in eine Judenmissionsanstalt umzuwandeln“. Der „Reichsbote“ schreibt: „Mittelparteilicher Kirchenlehrer“, das ist gut gesagt. Vielleicht sind auch die „Kirchenlehrer“ der „Magd. Ztg.“ darunter, welche bisher in ihren Spalten den Kampf gegen Stöcker und die „Hörsprecherpartei“ geführt haben. Und an anderer Stelle schreibt der „Reichsbote“:

Was aber die Person des Prinzen Wilhelm anlangt, so ist es eine anmaßungsvolle Unwahrheit, wenn in der „Magd. Ztg.“ es so dargestellt wird, als müsse demselben der Eintritt erst durch die Nationalliberalen und Freiconservativen und ihr Geld gebahnt werden und als

sei der mittelparteiliche Boden der einzige, auf dem ein Prinz stehen könne. Der Prinz Wilhelm hat sich aus eigener Entschliebung für die Stadtmission interessiert, hat aus eigener Entschliebung jene Veranlassung berufen, um die Aufbringung größerer Mittel zu betreiben und hat bei alledem der Bahnbereitung nationalliberaler Politiker und mittelparteilicher Kirchenlehrer nicht bedurft. Der Prinz hat zu jener Versammlung auch nationalliberale und freiconservative Herren eingeladen, bei denen er Interesse für ein solches christliches Liebeswerk voraussetzte. Aber daß der Prinz sich und gar das Werk selbst auf einen mittelparteilichen Boden stellen wollte, so daß überhaupt in der inneren Organisation und Stellung der Stadtmission irgend etwas geändert werden sollte, daran hat sicherlich kein Mensch gedacht und ist auch in jener Versammlung mit keinem Wort die Rede gewesen. Solche Gedanken können nur in mittelparteilichen Köpfen entspringen, die sich immer einbilden, der mittelparteiliche Boden sei die neutrale Zone für Fürsten, Prinzen und Regierungen, während bekanntlich der mittelparteiliche Standpunkt nichts weiter ist als ein mit conservativen Redensarten verdeckter Liberalismus oder ein mit liberalen Phrasen verzierter Bureaucratismus, für den es keine Principien, keinen ernsthaften Glauben, irgend eine religiöse, sittliche und politische Wahrheit mehr giebt, sondern der, je nach den vermeintlichen Interessen des Augenblicks in allen Farben schillert und thatsächlich immer der Demokratie den Boden bereitet, weil die Mittelparteiler alle von Furcht und Nachgiebigkeit gegen die nach links stehenden Parteien erfüllt sind, und sich dann für die inneren Niederlagen nach dieser Seite durch desto größere Rücksichtslosigkeit gegen die Rechte zu entschädigen suchen. Die schönsten Illustrationen aber zu der mittelparteilichen Bahnbereitung für den Prinzen Wilhelm in der Stadtmission hat die mittelparteiliche „Post“ durch ihre bekannten Artikel geliefert.

Eine Prüfung der über die Regelung des Florentiner Zwischenfalls vorliegenden Nachrichten ergibt, daß Frankreich durchaus keine Ursache hat, auf den Sieg, den sein Minister des Aeußern, Florens, über Italien scheinbar errungen hat, besonders stolz zu sein. Der Richter Tosini in Florenz hat eine „Ermaunung“ (ammonizione) erhalten und ist lediglich in einen anderen Bezirk des Florentiner Stadtgerichts versetzt worden, so daß er, wahrscheinlich aber zu seiner eigenen Genugthuung, jedes ferneren amtlichen Verkehrs mit dem französischen Consul überhoben ist. Dagegen hat die italienische Regierung ihre anfängliche Forderung, daß auch der französische Consul eine Rüge erhalten solle, aufgegeben. Für diesen Bericht hat jedoch die französische Regierung ein verhältnismäßig nicht geringes Zugeständniß gemacht. Sie hat anerkannt, daß auf Grund einer im Jahre 1868 zwischen Italien und Tunis abgeschlossenen Uebereinkunft tunesische Staatsangehörige in Italien wie Einheimische nach italienischem Gesetze behandelt werden müssen. Damit hat Artikel 6 des sog. Barbodovertrages, der am 12. Mai 1881 zwischen Frankreich und dem Bey von Tunis zu Stande kam, einen bedeutamen Stoß erlitten, denn jener Artikel bestimmt, daß die diplomatischen und Consular-Agenten Frankreichs im Auslande mit der Beibehaltung der tunesischen Interessen und der Angehörigen der Regenschiff (Tunis) betraut werden. Seit Abschluß des Barbodovertrages und besonders seit der endgültigen Einrichtung der französischen Schutzherrschaft in Tunesien hat Frankreich thatsächlich die Tunesen als französische Unterthanen betrachtet und überall im Auslande unterworfen diesem dem Schutze der französischen Vertretung. Nur Italien wird hiervon in Zukunft eine Ausnahme bilden. Das ist der Standpunkt, auf welchen die italienische Regierung sich von Anfang an gestellt und auf welchem sie sich auch behauptet hat, und es erhebt daraus nur Wenige, wie hoch der von der französischen Presse verherrlichte Sieg des Herrn Florens in Wirklichkeit zu schätzen ist. Für die Friedensliebe des Leiters der auswärtigen Politik Frankreichs legt indeß immerhin die Beilegung des Florentiner Streiffalls ein gutes Zeugniß ab.

Die ehemalige Königin von Spanien, Isabella, geht, wenn der Pariser „Temps“ gut unterrichtet ist, demnächst für einige Zeit in die Verbannung nach Rom, weil sie angeblich an einer politischen Verschwörung oder doch einer politischen Intrigue gegen die Regierung, d. h. das Cabinet Sagasta, theilgenommen hat. Die thatsächliche Meldung, von welcher der „Temps“ ausgeht, lautet nur dahin, daß die Erbkönigin aller Wahrscheinlichkeit nach bald nach Rom begeben wird, um dem Papste einen Be-

such abzustatten. Das Pariser Blatt enthält nun einen förmlichen Verschwörungsplan, der im letzten Augenblicke von dem Cabinet Sagasta, so wie andererseits von den conservativen Parteigängern Canovas' del Castillo vereitelt worden sein soll. Diese politische Intrigue bezweckte nämlich so- wohl die Beseitigung des gegenwärtigen Ministeriums als auch die Fernhaltung Canovas' del Castillo, welcher unter normalen Verhältnissen am meisten Aussicht hätte, nach dem Rücktritte Sagasta's zur Regierung berufen zu werden. Königin Isabella soll darauf abgezielt haben, bei der Königin-Regentin Christine die Ernennung Romero Robledo's, des Führers der Reformpartei, zum leitenden Minister zu erwirken, der sich dann durch Neuwahlen in den Cortes eine gefügige parlamentarische Mehrheit verschafft haben würde. Nachdem er das conservative Feldlager verlassen, hat sich Romero Robledo mit einer Anzahl Unzufriedener der Linken verbündet, welche unter der Leitung des Generals Lopez Dominguez standen und vor Abenteuern aller Art keineswegs zurückschreckten. Die Königin Isabella hätte nun nach dem „Temps“ gemeinsame Sache mit Romero Robledo gemacht, sei jedoch auf den entscheidenden Widerstand der Königin-Regentin Christine gestoßen, deren constitutionelle Gesinnung nun dadurch zum Ausdruck gelangen würde, daß die Erbkönigin in die Verbannung ziehen müßte. Bis auf Weiteres wird es sich allerdings empfehlen, die Mittheilungen des „Temps“ mit großer Vorsicht aufzunehmen.

Deutschland.

Berlin, 25. Januar. [Der Kronprinz] hat der Akademie der Künste in Berlin auf die von demselben dem Kronprinzen und der Kronprinzessin, den erlauchten Ehrenmitgliedern der Akademie, zum Jahreswechsel überbrachte, vom Professor Ernst Gwald künstlerisch ausgestattete Glückwunsch-Adresse folgendes Antwortschreiben aus San Remo zugehen lassen:

„Die Vertreter der Akademie haben mir mit freundlichen Worten, in künstlerisch sinnig ausgestatteter Form, Ihre wohlgemeinten Glückwünsche zum Jahreswechsel dargebracht, für welche ich Ihnen aufrichtigen, warm empfundenen Dank ausspreche. In einem Lande, welches der Künster-schaft so viele schaffende Anregung bietet, und in welchem die Wechselwirkungen zwischen der Kunst und ihren Jüngern so fruchtbringende und belebende sind, erwächst mir aus diesem Bewußtsein ein geistiges Band, welches mich eng mit der Heimath verbindet. Ich erhoffe mit lebhafter Zuversicht den Zeitpunkt, da es mir vergönnt sein wird, in wiederholter Gesundheit mich Ihrer künstlerischen Thätigkeit in Ihrer Mitte zu erfreuen.“

Friedrich Wilhelm, Kronprinz.

[Abgeordnetenhaus.] Aus der Debatte über den Befähigungsnachweis tragen wir die Rede des Abg. Goldschmidt in ausführlicher Wiedergabe nach:

Zwei Grundtöne haben die Ausführungen der Herren Antragsteller durchklingen, bei der vorjährigen Berathung wie bei der heutigen: die eminent erzieherische Bedeutung, welche ihrer Meinung nach der Befähigungsnachweis haben müßte und das starke Bollwerk gegen die Socialdemokratie, das man mit ihm aufzurichten glaubt. In beiden Fällen gehen sich die Freunde der Anträge täuschungen hin. Was zunächst den ersten Punkt, die eminent erzieherische Bedeutung betrifft, so wird man das Gegenheil erreichen. Man hält das junge, frische Blut zurück, das den Handwerkerstand neu beleben soll. Die Meister im geschützten Besitz der Kundschaft, ohne alle große Concurrenz, die sie sich ja nach den §§ 14c und 14d so schon vom Halse halten können, ruhen auf ihren Vorbeeren aus, und der Befähigungsnachweis für diejenigen, welche neu in das Gewerbe eintreten wollen, wird ein Privilegium, wenigstens in vielen Fällen ein Privilegium der Nichtbefähigung. (Sehr wahr!) Unter der Gewerbeordnung von 1849, die mit ihrem Jnnungs- und Prüfungszwange nichts war, als der Ausfluß schlimmster Reaction, ging das Handwerk zurück, sowohl in künstlerischer und technischer Beziehung, als auch in der sittlichen Auffassung seiner Aufgaben. Nicht in Ihren geliebten Innungen, nicht unter dem Schutze des Zwanges, der Prüfungen und des Befähigungsnachweises wurde der künstlerische Sinn, wurde die allgemeine Bildung des Handwerkers gefördert, sondern allein in den freien Vereinigungen der Gewerbetreibenden unter sich, und erst die Gewerbeordnung von 1869 hat jenen Aufschwung geschaffen, dessen sich das Handwerk trotz aller Ihrer Klagen heute erfreut, und wenn meine und meiner Freunde Thätigkeit für den deutschen Handwerkerstand sich nur darauf beschränken sollte, den jungen Handwerker in seiner Ausbildung zu fördern, so thun wir unend-

„Ich sehe sie nun vom Morgen bis zum Abend,“ brummte er vor sich hin, „und ich werde doch ebensowenig jemals aus ihr klug werden können, wie einst aus ihrer Mutter. Aber wenn mich nicht alles täuscht, hat der Trotha mit seinen blauen Augen bereits eine ganz ansehnliche Wäsche geschossen in das trogige kleine Herz! — Nun, ich wünsche ihm für den Sturmangriff gewiß den allerbesten Erfolg!“

4.

In dem uralten Hochwald, der in seinem friedlichen Halbdunkel und in seinem majestätischen Schweigen ganz die Erhabenheit eines natürlichen Tempels hatte, rauschte und knirschte es nur von brechenden Zweigen; dann wurde der von dem moosigen Grunde gedämpfte Hufschlag zweier Pferde vernehmbar, und nun erklangen auch jugendliche helle, heitere Menschenstimmen. Auf einem schmalen Pfade, der für einen Reitweg gewiß sehr wenig geeignet war, kamen Seite an Seite auf wohlgebauten, vollblätigen Rossen Comtesse Esfriede Recke und Graf Herbert Trotha aus der geheimnißvollen Tiefe des Forstes gegen den lichter Berghang hin vor. Sie waren durch das Terrain gezwungen, ihre Pferde im Schritt gehen zu lassen, und sie waren dadurch um so weniger in ihrer Unterhaltung behindert.

Graf Trotha war es, der dieselbe fast ausschließlich führte. Der Civilanzug, den er heute trug, stand zwar seiner rectenhaften Gestalt weniger gut, als die Uniform, aber er sah noch immer stattlich und ritterlich genug aus. Und der Schönheit seines ausdrucksvollen Gesichtes konnte auch die veränderte Kleidung nicht Eintrag thun. Namentlich jetzt, wo ihn der Gegenstand des Gesprächs lebhaft hinzureißen schien, war etwas ungemein Fesselndes in seinem Mienen-spiel und in dem rasch aufsprühenden Feuer seiner Augen. Er sprach von dem Verlauf einer berühmten Schlacht, die er selber als blutiger Reiteroffizier mitgekämpft, und er schilderte die Attaque, welche ihm das eiserne Kreuz und eine schwere Verwundung eingetragen, mit all jener Anschaulichkeit und hinreißenden Wärme, deren eben nur der Soldat und der persönlich Theilhabende fähig war. Und er konnte sich kaum eine aufmerksame Zuhörerin wünschen, als es Comtesse Esfriede war. Sie heftete ihre braunen Augen unverwandt auf das Gesicht des Erzählers und ihre Brust hob sich in rascheren Athemzügen, als er mit feuriger Begeisterung von den Einzelheiten jenes Todesritts sprach. (Fortsetzung folgt.)

In den Höllengrund. *)

Novelle von Reinhold Ortmann.

[3]

Ohne erst auf eine Antwort zu warten, ging er zur Thür. Fast wäre er auf der Schwelle mit dem Diener, der die Besucher melden wollte, zusammengeprallt. So kam es, daß er seine Gäste erst hier oben willkommen heißen konnte. Der Kleinere von ihnen, ein flotter, schlanter Husar mit frischem, heiterem Gesicht und mit einem reichen Schnurbärtchen, der mit dem Haupte und seinen Bewohnern offenbar bereits sehr wohl vertraut war, nahm ohne viele Umsstände das Wort.

„Eine regelrechte Ueberrumpelung, lieber Onkel, ein Husarenstücken, das ich trotz aller Bedenken meines Freundes gewagt habe, weil ich besser weiß, als irgend einer, daß man auf Rothensfeld noch eine beinahe mittelalterliche Gastfreundschaft übt. Nun mache meine Zuversicht zu Schanden, wenn Du es über das Herz bringst! Uebri-gens — um auch den Forderungen moderner Etiquette zu genügen: „Graf Herbert Trotha, Premierlieutenant der „Ulanen und ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn!“

„Seien Sie mir herzlich willkommen, Herr Graf,“ sagte der Hausherr, dem Vorgestellten kräftig die Hand schüttelnd. „Es soll mich freuen, wenn Sie während Ihres Aufenthalts zu dem Schluß kommen, daß Ihnen mein Neffe von der Rothensfelder Gastfreundschaft nicht zu viel gesagt hat! — Meine Tochter Esfriede, die uns die leider längst geschiedene Hausfrau ersetzen muß, so gut sie kann!“

Graf Trotha hatte sich ritterlich vor der Comtesse verbeugt und nun führte er ihre Hand an seine Lippen. Seine ausdrucksvollen blauen Augen suchten dabei die ihrigen.

„Darf ich hoffen, daß auch Sie mein unberufenes Eindringen verzeihen, Comtesse?“

Esfriede hatte ihre erste Befangenheit abgestreift, aber ihre Stimme klang doch nicht ganz so sicher wie sonst, als sie erwiderte:

„Ich würde meiner Hausfrauenwürde wenig Ehre machen, Herr Graf, wenn ich meinem Vetter nicht dankbar wäre für seine Ueber-raschung!“

„Da höre ich wieder mein liebes Bäschen,“ lachte Hans von Trübschler, ihr nun ebenfalls mit einem nicht zu verkennenden Eifer die Hand küßend, „und auf ihre Aufsichtspflicht kannst Du schwören,“

*) Nachdruck verboten.

Trotha, sie hat mir schon manche unzweideutige Probe davon gegeben, sobald ich das Unglück hatte, ihr Mißfallen zu erregen. Mögen die-mal glücklichere Sterne über unserem Beisammensein leuchten!“

Man lachte und scherzte und war bald in einer so heiteren ungezwungenen Unterhaltung, als zählte der neue Ankömmling schon seit Langem zu den intimsten Bekannten des Hauses. Graf Trotha war von vollendeter Ritterlichkeit und Liebenswürdigkeit sowohl gegen den Hausherrn, der ihn in ein eifriges Jagdgespräch verwickelt hatte, als namentlich gegen Esfriede, für die er immer irgend eine fein angebrachte Artigkeit in Bereitschaft hatte. Als sich nach Verlauf einer halben Stunde die beiden Herren zurückzogen, um ihre Toilette zu wechseln, gab ihnen Graf Recke bis in das Vorgemach das Geleit und kehrte dann in sichtlich äußerst zufriedener Stimmung zu seiner Tochter zurück.

„Ein prächtiger Bursche, dieser Trotha,“ sagte er. „Unser Hans macht neben ihm ja eine beinahe kümmerliche Figur. Das ist noch einer von den wurzelechten Stämmen, wie sie heutzutage selbst in den alten Geschlechtern leider immer seltener werden, und es ist wahrhaft herzerstreichend, in dieser Einsamkeit wieder einmal einen wirklichen Mann zu sehen.“

Esfriede stand mit halb abgewendetem Gesicht am Fenster und antwortete ihm nichts.

„Nun, warum bist Du so still?“ fragte der Graf. „Hast Du denn gar keine Meinung über unseren Gast?“

Sie kehrte sich ihm lächelnd zu, und ihr Gesichtchen, das von einer leichten Bluthülle überfluthet wurde, sah liebreizender aus als je.

„Du hast ja das ganze Register der Lobpreisungen bereits erschöpft, Papa,“ erwiderte sie mit einem kleinen Anflug von Schelmerei. „In welchen Ueberschwenglichkeiten müßte ich mich bewegen, wenn ich dem noch etwas Neues hinzufügen wollte.“

„Aber er gefällt Dir doch auch, Du Robold?“

„Ich werde mich wohl hüten, darüber schon jetzt eine Meinung zu äußern. Glaubst Du, daß es so leicht sei, mir zu gefallen?“

Damit, daß er ein schöner Mann ist, ist's noch nicht gethan!“ Und sie schlüpfte lachend hinaus, um sich für den Abend mit ganz besonderer Sorgfalt anzukleiden. Graf Recke aber schaute ihr kopfschüttelnd nach.

Ich viel mehr, erwecken uns als viel treuere Freunde des Handwerkers, als diejenigen, welche den Handwerker in seinem Egoismus bestärken, welche ihm Versprechen machen, die unerfüllbar sind, und welche ihn zurückwerfen wollen in jene „alte, gute Zeit“, die alt war, aber nicht gut. (Nichtig!)

Dann sagen die Herren Antragsteller, sie wollen mit den vorgeschlagenen Maßregeln verfahren, daß der Handwerker in die Arme der Socialdemokratie getrieben werde. Schon die verschiedenen Reden der Herren Abgeordneten Nebel und Grillenberger hätten Sie belehren müssen, daß man das Gegenteil von dem erreichen muß, was man beabsichtigt. Wo treibt man denn die Leute hin, deren engherzige Meister verwehren, ihr Recht auf Arbeit auszuüben? und welche Bitterkeit erzeugt man in den Gemüthern der jüngeren Handwerker? Im Uebrigen bin ich nicht der Meinung der Herren von der socialdemokratischen Partei, daß das Handwerk mit Haut und Haaren der Großindustrie verfallen sei, und daß ihm nichts übrig bleibe, als völlig erschöpft in die offenen Arme der Socialdemokratie zu sinken. Das sind leere Worte, denen jeder Untergrund fehlt. Das Handwerk hat seinen goldenen Boden noch wie vor in Deutschland wie in allen Culturländern. Die Statistik hat unwiderleglich festgestellt, daß die große Mehrzahl der Arbeitshände im Deutschen Reich im Kleinbetriebe beschäftigt ist. Die Berufsstatistik von 1882 ergab 7340789 in Handwerk und Industrie beschäftigte Personen. Davon 4719511 allein im Handwerk. Man soll sich nur hüten, durch Gesetz Beschränkungen einzuführen, welche dem Handwerker die Hände binden. Aber consequent kann ich die Herren Antragsteller nicht finden. Von der Großindustrie sagen Sie, daß sie das Handwerk aufsaugt, und dennoch lassen Sie ihr freie Bahn. Von seinem Großindustriellen verlangen Sie einen Nachweis, daß er sein Geschäft verstehe, und dem Handwerker legen Sie Schranken auf.

Uebrigens sollte uns die österreichische Gewerbenovelle von 1883 als warnendes Beispiel dienen. Dort hat man nun den Befähigungsnachweis für den Handwerker, für den Großindustriellen natürlich nicht. Und was ist das Ergebnis des Befähigungsnachweises, wenn man die österreichischen Stimmen pro et contra sammelt? Der Streit der Handwerker untereinander, ein Haß zwischen der Großindustrie und dem Handwerk, bei welchem das letztere den Kürzeren zieht. Sie subsummieren nun unter § 14a etwa 44 Handwerkskategorien. Sind Sie denn der Meinung, daß die Leistungen derselben im Laufe der letzten Jahre oder Jahrzehnte zurückgegangen sind? Wenn Sie ja, unser Baugewerbe betrachten, doch wahrlich nicht. Ich bin indessen gern bereit, anzuerkennen, daß das Baugewerbe unter anderen Gesichtspunkten betrachtet werden muß, als die übrigen Handwerksarten. Aber daß der Befähigungsnachweis den Einsturz von Häusern, die Herstellung ungeeigneter Wohnungen verhindern soll, das wird doch wohl Niemand behaupten wollen. Die größten Unglücksfälle, deren sich die Berliner Einwohnerhaft zu erinnern hat, sind in den 60er Jahren vorgekommen, also unter der Zeit des Prüfungsweges und unter der verschärften Verordnung vom 24. Januar 1856, betreffend den Betrieb der Bauhandwerker, welche die ängstlichsten Vorschriften gab über die Prüfung nicht nur der Zimmer- und Maurermeister, sondern aller Zimmerleute, Maurer, Steinbauer, Schieferbeder und Zieglerbeder, Mühlen- und Brunnenbauer. Schlecht angebrachte Sparankette, die vorzugsweise durch die Anwendung schlechten Materials hervortritt, Gewissenlosigkeit, das Bauen bei starkem Frostwetter, das sind die Uebelstände im Baugewerbe. Dann glaube ich auch, daß das technische Arbeiterpersonal, das den Meistern zur Verfügung steht, nicht immer das beste ist. Und die wenigen Baugewerkschulen, die man errichtet hat, diesem Uebelstande nach Möglichkeit abzuhelfen, sind nicht ausgegangen von den Zimmern, sondern aus den freien Vereinigungen der Handwerker und von den Regierungen, wenigstens hat sich die königliche Regierung das Verdienst erworben, nach dieser Richtung hin vorzugehen. Diese Baugewerkschulen seien Ihnen, wenn Sie dem Bauhandwerk wirklich nützen wollen, ans Herz gelegt.

Was die anderen Arten des Handwerkes betrifft, sie sind nicht zurückgegangen. Es hat einen großen, allen fühlbaren Aufschwung genommen. Daß es Pfuscher in jedem Handwerk giebt, leugnet Niemand. Diese giebt es in jedem Beruf, in der Kunst, in der Wissenschaft, unter den Aerzten und Juristen, und diese haben auch die verschiedensten Gramine, deren Werth ich in keiner Weise bestreiten will, beistanden. Unsolide Geschäftsgebarung werden Sie mit dem Befähigungsnachweis nicht aus der Welt schaffen. Und welchen Werth können denn diese Prüfungen nach den §§ 14a und 14d Ihrer Anträge haben? Wir haben diese Prüfungen in Preußen gehabt und es war thümlichst dafür gesorgt, daß auf locale Weise gegenüber den zu Prüfenden verfahren werde“ sagte hier der frühere Minister Delbrück, der als Director im preussischen Handelsministerium, als Minister und Präsident des norddeutschen Bundesanlagers, späteren Reichsfinanzministers das Feld der gewerbepolizeilichen Gesetzgebung bearbeitete, und er las dabei Berichte der königlichen Regierung zu Stettin und Düsseldorf vor, also aus den östlichen und westlichen Provinzen. Ich will diese Berichte, die Ihnen bekannt sind, nicht wiederholen, aber sie gipfeln darin, „daß in diesen Prüfungscommissionen“ der Leidenschaftlichkeit und dem Brodneide zur Ungebühr Gehör gegeben worden. (Sehr wahr!) Glauben Sie nur nicht, meine Herren, daß das

ganze deutsche Handwerk hinter den Antragstellern steht. Das ist ja richtig, eine immerhin große Zahl von Meistern verspricht sich Vorteile von Ihrem Vorschlag. Das sind Meister, denen es augenblicklich schlecht geht, solche, die mit der Zeit und ihren Fortschritten nicht mitgegangen sind, oder solche, die sich vor dem jüngeren Zuwachs und dessen Concurrenz fürchten. Die Herren vergessen, daß Bestimmungen, wie sie hier vorgeschlagen werden, nicht ihnen zu Gute kommen, sondern nur der Großindustrie dienen. Wenn auf Ihren Handwerkertagen 50000 Handwerker vertreten sind, wenn sie Petitionen mit 100000 Unterschriften bringen, was will das sagen, was bedeuten so kleine Zahlen gegen die schon oben erwähnte Zahl von 4719511 im Handwerksbetriebe nach der Berufsstatistik von 1882 beschäftigten Personen, welche sämtlich an der Frage des Befähigungsnachweises theilhaftig sind. Unter der vorher angeführten Zahl befinden sich 326277 Männer, Mädchen oder Frauen, welche von der Hand in den Mund leben, und welche, wenn sie sich selbstständig machen wollen, weder Zeit noch Mittel haben, sich dem Befähigungsnachweis zu unterziehen. Um die Unhaltbarkeit des ganzen Befähigungsnachweises darzutun, will ich nur eine Bestimmung aus dem § 14 Ihres Antrages herausgreifen. In diesem Paragraphen sagen Sie: „Den Nachweis der Befähigung haben die Frauen nicht zu führen, welche allein oder nur mit ihren Familienangehörigen für Frauen und Kinder Arbeiten anfertigen.“ Danach dürfen also Frauen ohne Befähigung beispielsweise nur Frauen- und Kinderhemden anfertigen; ist aber nun plötzlich der Bedarf an Herrenhemden ein großer und können in schnellerer Fertigung derselben Frauen lohnende Beschäftigung finden, sollen nun diese nach § 14b telegraphisch beim Bundesrath anfragen, ob er ihnen erlaube, einmal Herrenhemden zu nähen? (Heiterkeit.) Solche Consequenzen, an die man heute nicht denkt, würden tausendfach vorkommen. Ich möchte Sie zum Schluss bitten, wenigstens für diese Legislaturperiode nicht mehr mit den Anträgen zu kommen. Die verbündeten Regierungen haben sich auch auf dem Gebiete der Gewerbegegebung weit genug von den alten bewährten Grundsätzen entfernt, soweit, wie es ihre Vertreter noch vor wenigen Jahren für unmöglich gehalten hätten, aber Ihre Anträge können sie nicht annehmen. Sie laufen der Zeit zuwider und sind ohne schwere Nachteile für die Gesamtheit undurchführbar. Ich bitte Sie, die Anträge abzulehnen. (Beifall.)

[Die Potsdamer Hofprediger] Rogge und Strauß haben die Hofpredigeradresse an den Prinzen Wilhelm, welche ihnen zur Unterschrift vorgelegt wurde, nicht unterzeichnet.

[Professor Virchow] wird seine wissenschaftliche Reise nach Ober-egypten in Gesellschaft des Herrn Schliemann um Mitte Februar antreten und erst gegen Mai nach Berlin zurückkehren.

[In Sachen der freiwilligen Krankenpflege im Felde] tagte in der Hofkapelle eine große Versammlung von Angehörigen aller Kreise der hauptstädtischen Bevölkerung. Der Kriegsminister hatte in der Person des Ober-Tabarztes erster Klasse und Referenten im Kriegsministerium Dr. Preiger einen Vertreter geschickt, und dem Cultusministerium wohnte Unterstaatssecretär Dr. Lucanus und Ministerialdirector Dr. Greiff der Versammlung bei. Cultusminister Dr. v. Schöller zeigte in einem Schreiben an, daß er, wenn er es ermöglichen könne, im Laufe der Versammlung noch erscheinen werde; derselbe erschien jedoch nicht. General-Feldmarschall Graf von Moltke brückte schriftlich sein Bedauern aus, der Versammlung nicht beizuwohnen zu können, und wünschte den humanitären Bestrebungen den besten Erfolg. In hervorragenden Theilnehmern, wurden, wie die „Post“ berichtet, sonst noch bemerkt General von Wulffen, Geheimrath Professor Dr. von Bergmann, Ober-Consistorialrath Rath Professor Dr. Weiß, General-Superintendent Hejefiel, Pastor Reiche als Vertreter des Provinzial-Ausschusses, mehrere Offiziere und zahlreiche Pastoren. Der Vorsitzende, Oberverwaltungsgerichtsrath von Mevoren, eröffnete die Versammlung mit einem Hinweis auf die bisherigen Leistungen der freiwilligen Krankenpflege, insbesondere in den Feldzügen der Jahre 1864 und 1866, ging näher auf die Leistungen im deutsch-französischen Kriege ein, wies aus den hervorgetretenen Mängeln die Nothwendigkeit einer Vorbereitung im Frieden und einer besseren Organisation nach, charakterisierte kurz die auf Veranlassung des Centralcomitès der Vereine vom Nothen Kreuz unternommenen Schritte und betonte, daß die Sache nunmehr aus den studentischen Kreisen, die sich bisher vorwiegend ihrer angenommen hätten, in das ganze Volk, in alle Stände hinausgetragen werden müsse. Hierauf erhielt der Präses der Genossenschaft für freiwillige Krankenpflege im Felde, Director Dr. Wichern, das Wort zu etwa folgenden Ausführungen: Von den 4000 Krankenpflegern, die das Nothe Kreuz 1870/71 stellte, waren die meisten ihrer Aufgabe nicht gewachsen. Manche leiteten nicht Drang, den blutenden Brüdern zu helfen und mit ihnen zu leiden, sondern falscher Ehrgeiz, Neugier und dunkler Thatendrang. Andere aber leisteten Hervorragendes, und mit Freuden ist der Weltere anzuerkennen, den die 2000 Pfleger aus den verschiedensten Genossenschaften, Maltheser, Johanneiter u. c., Protestanten wie Katholiken, an den Tag legten. Das Centralcomitè der Vereine vom Nothen Kreuz sammelte damals nicht weniger als 56 Millionen Mark. Der Vaterländische Frauen-Verein, die verschiedenen Orden, die Kriegervereine arbeiteten im Frieden an dem Werte der freiwilligen Krankenpflege weiter. Als Grundsätze und Voraussetzungen der Organisation sind die Bestimmungen der

Kriegs-sanitätsordnung vom Jahre 1878 festzuhalten, vor Allem der Anschlag an das rothe Kreuz oder an einen der Orden der Johanniter, Malthefer und St. Georgsritter und die Unterordnung unter die Militär-sanitäts-Anstalten bezw. die militärischen Vorgesetzten. In erster Linie ist in Friedenszeiten auf eine bessere Ausbildung des männlichen Pflegepersonals Bedacht zu nehmen, und daher die Organisation schon im Frieden zu treffen. Die Anfänge, welche das Nothe Haus auf Veranlassung des Centralcomitès der Vereine vom Nothen Kreuz schon früher machte, waren sehr schwierig. Ein neuer Anlauf in jüngerer Zeit hatte mehr Erfolg, namentlich unter der akademischen Jugend, und hier in erster Reihe bei den Vereinen deutscher Studenten, welche jetzt ihre Mitglieder, soweit sie nicht mit der Waffe dienen, zur Theilnahme an der freiwilligen Krankenpflege verpflichten. Auch die Vorurtheile der Aerzte gegen die Genossenschaft sind allmählig geschwunden; 52 Aerzte sind gegenwärtig für ihre Sache thätig. Die Zahl der Verbände beträgt bereits 13, die der Mitglieder, der activen sowohl wie der außerordentlichen, ist im steten Wachsen begriffen. Nachdem bisher einige Vereine im Vordergrund standen, nun ist eine breitere und festere Grundlage geschaffen worden. Daher hat sich ein Berliner Kreisverband gebildet. An der Spitze des Comitès steht Unterstaatssecretär Dr. Lucanus. Neben dem Hauptcomitè besteht ein geschäftsführender Ausschuss, der theils in den bürgerlichen, theils in den akademischen Kreisen wirken soll. In ganz Deutschland haben sich jetzt 700 Personen zum Eintritt in die Genossenschaft gemeldet. Davon wurden nur 378 aufgenommen, da eine sorgfältige Auswahl stattfinden mußte. Weitere 100 Meldungen liegen vor. Von den 378 aufgenommenen sind 3 Dozenten, 222 Studierende, 32 Brüder vom Nothen Hause, 36 Beamte, 37 Handwerker; 48 gehören verschiedenen Berufsständen an. Die Zahl der außerordentlichen und Ehrenmitglieder beträgt 161. Schwierigkeiten sind allerdings vorhanden; aber sie sind da, damit sie überwunden werden. Und sie sind gut; denn sie halten die Dummheit und Wandelstern fern und sind ein Brückstein für die Ausdauer. Auf dem Geiste fester Mannszucht, militärisch-freiwilligen Gehorsams und barmherziger Brüderliebe kommt es mehr an, als auf Namen, Zahlen und Gabungen. Auch die, welche im Kriege die Waffen tragen, sollen im Frieden das Werk fördern helfen, damit sich im Falle der Noth das Vertrauen auf dasselbe rechtfertige zur Ehre des Vaterlandes und zum Heile derjenigen, welche für dasselbe bluten. Nachdem sich der fürmliche Beifall, den Wicherns Rede erntete, gelebt hatte, mahnte Pastor Philipps zur Einigkeit bei diesem idealen und nationalen Werke, das nur eine Partei ferne, das ganze deutsche Volk, und nur ein Interesse, den Schutz des Vaterlandes und seiner Söhne. Nebener schloß mit einem Appell an die deutsche Ehre und die christliche Liebe. Auch hier gelte es, „Mit Gott für König und Vaterland“. Hofprediger Dr. Frommel erzählte vom Schlachtfelde und schilderte Scenen aus der Krankenpflege, welche die Versammlung tief bewegten und deren Erinnerung der Redner bis zu Thränen rührte. Die Nacht am Rhein hielten, wie ein ihm befreundeter Divisionspfarrer gepredigt habe, neben dem Herrn der Heerschaaren und den tapferen „blauen Jüngern“ nicht minder die Schaaen der Liebe, die hinter ihnen standen. Mit einem Prediger aber müsse er sagen: Wer versagt, der lehre um; wer dienen will, der darf die Rüstung nicht ablegen. Aber die Begeisterung allein reicht nicht aus. Erst gelte es, im Frieden zu lernen, damit man im Kriege die Arbeit verstehe. Dann könne man mit Gottes Hilfe auf gutes Gedeihen hoffen. Auch Neben allein könne nicht helfen, sondern thätigste Unterstützung, und eine kurze, aber gute Rede habe ein Redner in Halle gehalten, indem er einfach sagte: „Ich gebe 30 000 M. für die Sache“. Auch diese Rede erntete fürmlichen Beifall. Der Vorsitzende schloß sodann die Versammlung mit einem Hoch auf Se. Majestät den Kaiser, dem die Nationalhymne folgte. Es erfolgten sofort 35 Anmeldungen. Unzählige nahmen Formulare mit, um sie zu Hause auszufüllen.

Posen, 24. Jan. [Socialistenproceß.] Um 5 Uhr Nachmittags fuhr der Erste Staatsanwalt fort: Was die Angeklagte Zielenka anlangt, so seien bei ihr verschiedene Liebesbriefe gefunden worden. Sie sei allerdings die Braut des Kurowski gewesen, habe aber noch mit Janiszewski und einem Leon Bogucki, welcher letzterer sie liebes Wiederkind nannte und er sich „Ihr Sie liebender Leo“ unterschrieb, correspondirt. Den Bogucki will sie in Warschau kennen gelernt haben, aber weshalb unterschrieb er nur Leo und als Pseudonym „meine Adresse ist Leo Bogucki“, wir wissen, wer dieser Leo ist, es ist der im Proceße vielfach genannte Agitator Leo Ciesielski. Ferner meint Kurowski und auch die Zielenka, die zwischen ihnen beiden gewechselt und später beschlagnahmten Briefe seien Liebesbriefe der harmlosesten Art. Er greife von diesen Briefen nur einen heraus, in welchem die Zielenka schreibt: „unser Geheimniß bleiben in unseren Herzen bewahrt“. Ja, was sind das für Geheimnisse, nachdem wir im Laufe der Verhandlung gehört haben, daß das Liebesverhältniß dieser beiden ein ganz öffentliches war, sie ihre Herzensergüsse also niederzuschreiben konnten. Ferner schreibt Kurowski, als er sich von hier nach Krakau begab, um angeblich Arbeit zu suchen, er sei von seinen Kollegen mit Begeisterung empfangen worden; wie soll man sich das erklären, wenn kein Schriftsteler Arbeit suchend nach Krakau kommt, und die dortigen Schriftsteler sich sofort für denselben begeistern? Nun, die Sache ist sehr einfach, Kurowski ist nicht hingekommen, um Arbeit zu suchen, sondern nur zu agitieren und im Kreise der dortigen

Kleine Chronik.

Vom Panamacanal. Die „Revue scientifique“ bringt nähere Nachrichten über die Riesenschleusen, mittels welcher die den Panamacanal benutzenden Schiffe das Gebirge überwinden sollen, nachdem Herr von Lesseps wegen Mangel an Mitteln seinen ursprünglichen Plan eines schleusenlosen Canals „einstweilen“ hat aufgeben müssen. Die Höhe der drei im Wege stehenden Gebirgskuppen beträgt etwa 100 bzw. 115 Meter und wird wie folgt überwunden: Auf der Fahrt vom Atlantischen Ocean treffen die Schiffe zunächst auf zwei Schleusen von je 8 Metern Fall, sodann auf zwei weitere Schleusen von je 11 Metern Fall, Länge der Schleusenammern 180 Meter. Die überwindene Höhe beträgt also 38 Meter. Der Abstand zwischen dieser und der Gesamthöhe der Gebirgskette wird durch Ausgrabungen ausgeglichen. Auf der Westseite werden drei Schleusen von 11 Metern und eine Schleuse von 8 Metern Fall gebaut. Der Unterschied von 3 Metern hängt mit dem tieferen Stande des Meeres zur Ebbezeit auf der Pacificseite zusammen. Mit dem Schleusenbau ist es nicht gethan. Die Hauptsache ist die Speisung dieser Werke. Zu dem Zweck werden die Flüsse Chagre, Obispo und Rio grande eingedämmt, von denen ersterer angeblich in der Secunde zehn Kubikmeter Wasser liefert, was zur Durchschleusung von täglich zehn Schiffen von zusammen 20 000 Tonnen genügen soll. Durch den Bau der Schleusen vermindert sich die nothwendige Ausschachtung um 65 Millionen Kubikmeter, und es sind nur noch 40 Millionen auszugraben. Die Gesellschaft hofft damit bis zum Jahre 1890 fertig zu werden.

Ausgrabungen. Die „Berliner Philol. Wochenschr.“ meldet: Auf dem Grundriß der Seidenfabrik zu Athen wurden bei den Grabungen zum Zweck der Legung von Gasröhren 5 Gräber aus römischer Zeit gefunden und in ihnen als Beigabe verschiedene kleine Gegenstände von Gold, sowie acht gläserne Gefäße. Als man bis zu einer Tiefe von drei Metern und mehr grub, stieß man auf ein älteres Grab, in welchem, auf einem Dreifuß befestigt, ein kleines dreifüßiges Behältniß gefunden wurde. Die drei Seiten zeigten bildliche Darstellungen: einen Frauenkopf auf einem Thierkörper (also wohl eine Sphinx), einen Hahn und ein Hüft. In demselben Grabe wurde die Terracotta-Figur einer bis zu den Hüften entblößten Frauengestalt gefunden, welche mit der einen Hand einen Spiegel sich vorhält. Bei der Fortsetzung der Ausgrabung wurden 10 Lebtöden, ein Spiegel und Bruchstücke bemalter Vasen gefunden. — Auf der Acropolis werden Planungsarbeiten ausgeführt, auch wurde bereits mit dem Bau eines zweiten Akropolis-Museums begonnen, um die Alterthümer geringer Bedeutung darin aufzubewahren. Der Kammer liegt das Project vor, hinter dem Central-Museum ein Gebäude für eine Sammlung von Gipsabgüssen nach den Plänen Koller's zu errichten. Damit wäre dem Studium der alten Kunst ein ungeheurer Dienst gethan; denn bisher fehlte es in Athen an jedem Vergleichungsmaterial. — Vor Kurzem haben in Epidaurus unter Leitung von Kabbadas die Ausgrabungen der griechischen archaischen Gesellschaft wieder begonnen, um nunmehr das gesammte Gebiet des Asklepios-Heiligtums zu reinigen. In Siphon haben die Amerikaner wieder zu graben begonnen und zunächst in der Orchestra des Theaters einen lebensgroßen Frauenkopf gefunden.

Die neue meteorologische Station auf dem Säntis ist nicht auf den Gipfel desselben zu stehen gekommen. Platzmangel und Rücksichten auf das Publikum, dem ein Bau auf dem Gipfel die herrliche Aussicht genommen hätte, führten dazu, die nordöstliche Ecke des obersten Felskopfs abzuprangern und in dieselbe hinein das neue Gebäude zu setzen, wodurch zugleich ein guter Schutz gegen die heftigen Westwinde gewonnen wurde. Nach dem 90. Neujahrsblatt der naturforschenden Gesellschaft in

Büding hat das neue Gebäude 8 m Länge in der Front, 6 m in der Tiefe und 9,3 m in der Höhe. Im Erdgeschoß befindet sich das Telegraphenbureau und Arbeitszimmer des Beobachters, Küche und Vorrathskammer, im ersten Stock Wohn- und Schlafzimmer von Beobachter und Anwart, im zweiten Stock Arbeits-, Schlafzimmer für Gelehrte, die sich zeitweilig zu besonderen Unternehmungen auf der Station aufhalten und eine Reservenkammer. Hier in einer Höhe von ziemlich genau 2500 M. befindet sich das Barometer und der Barograph. Das Holzementdach ist flach und eignet sich vorzüglich zu Beobachtungen im Freien. Alle Räume, mit Ausnahme der Küche, sind gut ventilirt. Die Wände, der Fußboden des Erdgeschoßes und die Decken des zweiten Stockes sind mit Isolirteppichen versehen. — Der ganze Bau ist auf 60 000 Fr. zu stehen gekommen. Höhere Beobachtungsstationen als die Säntisstation sind in Europa der Pic du midi in den Pyrenäen (2859 M.) und diejenige auf dem Sonnenblick in Salzburg (3090 M.)

Die deutsche Opernsaison in Newyork hat diesen Winter keinen so glücklichen Verlauf genommen. Die Actionäre des Metropolitan Opera-house, zu denen allerdings viele Millionäre gehören, die den Ausfall ruhig hinnehmen können, haben schon immer einen jährlichen Verlust von 50- bis 80 000 Dollars zu tragen gehabt. Dieses Mal soll — wie den „Daily News“ in London geschrieben wird — das Deficit jedoch einen solchen Umfang annehmen, daß ernstlich erwogen wird, auf die Pflege nicht nur der deutschen Oper, sondern der Oper überhaupt zu verzichten und das Haus lieber zu schließen, als den bisherigen Weg weiter zu verfolgen. Doch geben Reporterblätter dem diesjährigen besonderen Deficit auch eine besondere Erklärung. Man hatte die diesmalige Saison auf Wagners Nibelungen-Ring gestützt, und das amerikanische Publikum hat sich den Anforderungen von „Walfüre“, „Siegfried“ und „Götterdämmerung“ an Zeit und Nerven nicht gewachsen gefühlt. Die Aufführungen, heißt es, obgleich im Ganzen gut, dauerten stets so lange, daß das Publikum ebenso darunter zu leiden hatte, wie jetzt die Actionäre. „Die Wahrheit ist, daß der Wagner-Enthusiasmus, der hier stark im Wachen war in der Zeit nach seinem Tode, jetzt bereits wieder stark in Abnahme begriffen ist. Die Wagnerianer hatten den Cultus übertrieben, und jetzt vollzieht sich die natürliche Reaction.“

Ueber die erste Anwendung des Gleichtritts beim Marschieren einer Truppe findet sich eine Notiz in „Militär-Wochenblatt“, wonach der Gleichschritt nicht in Preußen zuerst angewendet, sondern schon während des spanischen Erfolgsfeldzuges bei der heftigen Infanterie eingeführt worden ist. In Berlin habe man es bei der Erzählung davon für unmöglich gehalten, „daß jeder Kerl mit allen anderen Kerls denselben Tritt haben könne“, bis eine Probe, die ein vormaliger heftiger Hauptmann, ein Herr v. Kalkstein, mit einer ihm zu diesem Zweck unterstellten Mannschaft ablegte, „zur großen Verwunderung zahlreicher Zuschauer aus allen Ständen“ vollkommen gelang.

Der enttäuschte Bräutigam. Aus B. bei Nordhausen berichtet man der „Beser-Ztg.“ eine tragikomische Geschichte von einem enttäuschten Bräutigam. „Beinahe“ — so schreibt man dem genannten Blatte — „wäre ein junger heirathslustiger Bürger unserer Stadt zu einer hübschen, vermögenden Frau gekommen — wenn nichts dazwischen gekommen wäre. Das hübsche Fräulein kam mit einem Vermögen von 24 000 M. in Werthpapieren hatte sich in Folge eines von dem heirathslustigen veröffentlichten Heirathsgesuchs gemeldet, war vier Wochen lang bei den Eltern des jungen Mannes auf Besuch gewesen und hatte es meisterhaft verstanden, sich die Zuneigung ihres Bräutigams und dessen Eltern zu erwerben. Schließlich beschloß das Brautpaar, Hochzeit zu machen und reiste nach Dresden, der angeblichen Heimath der Braut, um

die zur Heirath nöthigen Papiere zu holen. In Dresden kam es der Braut in den Sinn, ihre Werthpapiere zu verkaufen. Der von dem Paare aufgeschickte Banquier fand bei der Prüfung an den Nummern der Werthpapiere, daß diese aus einem Diebstahl stammten. Während die Zahlung vorbereitet wurde, ließ er die Polizei benachrichtigen, und dieselbe erschien sehr bald und nahm das Päckchen in Empfang. Im Verhör stellte sich die völlige Unschuld des Bräutigams heraus, weshalb er wieder entlassen wurde. Die Braut wurde aber in das Gefängnis gesteckt, wo es sich herausstellte, daß es ein Mann in Weiberkleidern war. Wohl als Helfershelfer einer Spionbubenbande hat er versucht, die gestohlenen Werthpapiere auf möglichst unauffällige Weise zu Geld zu machen. In B. war man höchlichst erstaunt, als der Bräutigam ohne Braut zurückkehrte, und erstaunte noch mehr, als man von der Verwandlung und Entpuppung hörte.“

Folgender heiterer Zwischenfall hat sich jüngst bei der ersten Aufführung der „Familie Schroffenstein“ im Düsseldorf'schen Stadttheater zugetragen: Der Bearbeiter des Kleist'schen Dramas, Gottfried Stommel, welcher bekanntlich die beiden letzten Acte geschrieben hat und als Verfasser am Abend der Aufführung noch nicht bekannt war, befand sich auf der Gallerie. Als er nun nach der großen Liebescene im dritten Act die Liebhaberinnen Fräulein Witt, die vortrefflich gespielt hatte, heraus rief, nahte sich der Zugenwächter des Olymps in Gestalt eines strammen Polizisten und wies den Bearbeiter der Schroffensteiner mit der in den oberen Regionen angebrachten Schnelligkeit hinaus. In dem Augenblicke, als der Vorhang zum vierten Acte sich hob, wurde der Dichter und vermeintliche Scenalanthener trotz seines Schreubens und Protestirens an die Luft gesetzt. Die Porten des Paradieses schlossen sich und der Kunstenthusiast in Uniform, welcher, offenbar ein Keuling an diesem Orte, die beabsichtigte Ovation gänzlich mißverstand, hatte, sprach das scharsinnige Wort: „Watt?! Ihr wollt uns hier dett schön' Stück verderbe?“

Ein heirathslustiger Junggeselle in Frankfurt suchte jüngst durch eine Annonce in einer größeren illustrierten Zeitung eine Lebensgefährtin. Durch Versehen des Sechters war das Alter nicht richtig mit 37, sondern mit „87“ angegeben. Nicht verdruckt aber war: „Ein vermögender Junggeselle“, und siehe da, es liefen nicht weniger als 147 Offerten aus allen Theilen Deutschlands, aus Oesterreich und England ein. Durchweg versprachen die Heirathslustigen, dem „alten Herrn“ einen recht glücklichen Lebensabend bereiten zu wollen. Die jüngste Bewerberin zählte 17 1/2 Jahre und die älteste 65 Jahre; im Uebrigen aber waren sie alle „voll Sinn für Häuslichkeit, gemüthvoll, aufopferungsfähig, hübsch resp. würdevolle Erscheinung, heiteren Temperaments u. s. w.“ Manche rühmten sich auch ihres Talentes für Krankenpflege. Und die kleine Differenz von fünfzig Jahren zwischen 37 und 87 würde ihnen ja auch wohl wenig verschlagen.

Unsere Räthsel. Die Ausösungen der von uns in Nr. 54 d. Ztg. gestellten Räthselaufgaben lauten: 1) Eidam — 2) Ida, 3) Gehalt, 4) Lustspiel, 5) Siena — 6) Asten.

Die ersten zehn richtigen Lösungen aus Breslau gingen ein von: Frau Jihala — Five o'clock tea — Freund Goethe — Schöne Augen — Mimi Selma — Der Stammtisch in Willers Hotel — Barbara Lutz — Clara C. — Ilse Johanna — Wupperie.

Die ersten zehn richtigen Lösungen von auswärts gingen ein von: Waltere in Bernstadt — Bund der Hellen in Goldberg — Comtesse Amette v. D. in Ohlau — Martha und Marie D. in Sprottau — Frau Rosalie B. in Raitowitz — Meta und Hebel von der Richterstraße und Elfriede B. in Königshütte — Stammgäste des Hotels Mampe — Adele und Ling C. und Hulda B. in Deuthen OS.

Genüßgenossen und der russischen Nihilisten noch etwas zu lernen. Was den Angeklagten Konopinski anlangt, so sind bei ihm viele verdächtige Briefe gefunden worden. In dem einen schreibt sein Bruder, der Mitangeklagte Ludwig Konopinski aus Berlin, daß die Sache dort sehr gut gehe, aber es koste Geld, wenn also Geld in der Kasse sei, soll er welches schicken, er gebe sich Tag und Nacht die eifrigste Mühe, um zum Ziele zu kommen, ferner wird ihm in einem Briefe aus Paris mitgeteilt, daß er zu viel Geld verbräuche, der Facet sei zu diesem Zwecke dort gewesen, habe ihn aber nicht angetroffen. In einem von ihm herrührenden künftigen Concepte eines Briefes, dessen Schlüssel Konopinski dem Polizeipräsidenten Glanemann gegeben habe, schreibt Konopinski, daß eigentlich jetzt der richtige Zeitpunkt sei, um ein Attentat auszuführen, und wenn auch nur provisorisch. Mit solchen Plänen trug sich der unreihe Burche. Er hat zwar später die Ueberzeugung des Wortes Attentat bemängelt, und behauptet, das Wort heiße „Tumult“, aber der Dolmetscher hat erklärt, daß das Wort keine andere Bedeutung habe, als Attentat. Auch ein kleiner Streifen Papier sei bei Konopinski gefunden worden, auf welchem stand: „Facet ist der Töchter Felix Witowski in Berlin“. Jetzt komme er zum Angeklagten Janiszewski, den er nun schon eine geraume Zeit kenne. Auf ihn habe derselbe stets den Eindruck gemacht, daß er ein geistig beschränkter Mensch sei, und wie stellt er sich zu seinem Lebensberufe? Er geht von der Ansicht aus, Leben und Leben lassen, und führt dabei das angenehme Leben, nämlich von fremdem Gelde. Seine Aufstellung als Candidaten zum Reichstage wird außer den Parteigenossen Niemand für Ernst gehalten haben, es sollte dies ein neues Mittel zur Agitation sein. Ein bei Konopinski vorgefundener Brief aus Paris lautet: „Wir haben den Janiszewski zum Candidaten aufgestellt“. Die Cigarrenmacher Gaul oder Belfe erhielten aus Dresden einen Brief, worin es heißt, „wenn Ihr noch keinen Candidaten habt, so könnt Ihr mich wählen“, unterschrieben „Kofet“, die Antwort sollte an eine Wittve in Dresden erfolgen. An diese Wittve wurde geschrieben, nach einigen Tagen schreibt Janiszewski selbst, daß er der Candidat sei, und die betreffenden Flugblätter würden ihnen zugehen. Als Janiszewski in Berlin war, erhielt man bald von seinem Treiben Kenntnis, er wurde ausgewiesen und begab sich schließlich nach Dresden, wo er in der Buchdruckerei von Schönfeld und Harmsch, die nach einer Auskunft des dortigen Polizei-Präsidenten sich speciell mit socialistischen Sachen befaßt, Beschäftigung fand, von dort aus wanderte er in das hiesige Gefängnis. Der begeisterte Socialdemokrat, der an dem Sonntage vor den Reichstagswahlen hier in einer Versammlung, die ja auch aufgelöst wurde, so warm die Candidatur des Janiszewski empfahl, erhielt doch dafür auch Bezahlung, und es hängt dies wohl auch mit dem bei Janiszewski vorgefundenen Briefe vom 21. Februar v. J. — dem Tage der Reichstagswahlen — zusammen, in welchem es heißt, die 100 Mark sollen dem Janiszewski gegeben werden. Janiszewski erhielt hier 260 Stimmen. — Die hier nicht besprochenen Angeklagten waren Mitglieder einer geheimen Verbindung, ohne sich jedoch activ dabei betheiligte zu haben. — Um 7 1/2 Uhr schloß der Erste Staatsanwalt mit den Worten: „Jetzt bin ich mit meinem Vortrage zu Ende und komme nun zu den Strafanträgen.“ Er schloß voraus, daß er hohe Strafen beantragen werde, weil die Umdeutung der Strafanträge des Herrn Staatsanwalts haben wir bereits mitgeteilt.

Provinzial-Beitung.

Breslau, 26. Januar.

Wie uns aus Liegnitz gemeldet wird, ist die Zahl der Typhus-erkrankungen noch immer im Steigen. Es kann dies aber nicht als eine Verschlimmerung der Epidemie angesehen werden, weil offenbar jetzt auch die leichtesten Fälle angemeldet werden. Die Zahl der Todesfälle ist auch jetzt noch immer sehr gering, obwohl schon die Zeit (dritte und vierte Woche der Erkrankung) herankräft, in welcher der letale Ausgang beim Typhus einzutreten pflegt. — Die Behörden sind fortwährend eifrig bemüht, die Ursachen der Epidemie zu ergründen. Heute weilt der Director des hygienischen Instituts der Breslauer Universität, Professor Dr. Flügge, welcher vor Kurzem aus Göttingen nach Breslau berufen worden ist, und der auf dem Gebiete bacteriologischer Forschungen als eine der ersten Autoritäten gilt, in Liegnitz, um sich mit den schwebenden hygienischen Fragen zu beschäftigen.

1. Streichen, 24. Jan. [Die Lohe-Regulierungs-Genossenschaft] hat nunmehr auch das Mühlengrundstück zu Jordanmühl zu Regulierungszwecken erworben, so daß sie jetzt im Besitze von fünf Lohe-Mühlen ist. Die noch verbleibenden Erbarbeiten an der kleinen Lohe sollen dem Baumunternehmer August aus Lausau, der schon einen Theil dieser Arbeiten ausführt, übertragen werden. In die Genossenschafts-Kasse sind gezahlt worden 50 000 Mark Staatszuschuß und ebensoviel Provinzial-beihilfe.

2. Breslau, 26. Januar. [Von der Börse.] Die Börse verkehrte in ihrem ersten Theile in fester Haltung, namentlich zeigten sich wieder fremde Renten in Folge Ultimobedarfs beliebt, während per Februar Abgeber williger waren. Auch Bergwerksactionen begegneten guter Kaufkraft. Sowohl Laurahütte wie auch oberschlesische Eisenbahnbedarfsactionen wurden zu erhöhtem Preise schlank aus dem Markte genommen. Später, als das Petersburger Telegramm mit dem Tagesbefehl des russischen Kriegsministers über neue militärische Massregeln bekannt wurde, schwächte sich die Tendenz auf allen Gebieten ab. Das Angebot überzog bis zum Schluss, so dass sich derselbe zu den niedrigsten Preisen des Tages vollzog. Geschäft blieb sehr gering. Per ultimo Januar (Course von 11 bis 1 1/4 Uhr): Oesterr. Credit-Actien 140—139 3/4 bez., Ungar. Goldrente 78 1/2—1/4 bez., Ungar. Papierrente 67 1/2—3/8 bez., Vereinigte Königs- und Laurahütte 91 3/8—91 bez., Donnersmarkhütte 437 3/8 bez., Oberschles. Eisenbahnbedarf 64—63 3/8 bez., Russ. 1880er Anleihe 78 1/8—78 bez., Russ. 1884er Anleihe 92 1/8 bis 92 bez., Orient-Anleihe II 53 1/8 bez., Russ. Valuta 176 bez., Türken 13 3/4 bez., Egypter 75 1/8 bez.

Auswärtige Anfangs-Course.

(Aus Wolff's Telegr. Bureau.)

Berlin, 26. Januar, 11 Uhr 50 Min. Credit-Actien 140, —. Disconto-Commandit —. Ruhig.
Breslau, 26. Januar, 12 Uhr 25 Min. Credit-Actien 139, 75. Staatsbahn 86, 40. Lombarden 34, 50. Laurahütte 91, —. 1880er Russen 78, —. Russ. Noten 175, 70. 4proc. Ungar. Goldrente 78, 20. 1884er Russen 92, —. Orient-Anleihe II 53, —. Mainzer 103, 20. Disconto-Commandit 191, 60. 4proc. Egypter 75, —. Lustlos.
Wien, 26. Januar, 10 Uhr 10 Min. Oesterr. Credit-Actien 270, 20. Staatsbahn —. Lombarden —. Galizier —. Marknoten 62, 15. 4proc. ungar. Goldrente 97, 60. Ungar. Papierrente —. Elbethalbahn —. Still.
Wien, 26. Januar, 11 Uhr 5 Min. Oesterr. Credit-Actien 270, 15. Ungar. Credit —. Staatsbahn 213, 90. Lombarden 84, 75. Galizier 193, 75. Oesterr. Silberrente 80, 65. Marknoten 62, 15. 4proc. ungar. Goldrente 97, 57. Ungar. Papierrente 84, 25. Elbethalbahn 159, 50. Still.
Frankfurt a. M., 26. Januar. Mittag. Credit-Actien —. Staatsbahn —. Lombarden —. Galizier —. Ungarische Goldrente —. Egypter —. Laura —.
Paris, 26. Januar. 3 1/2% Rente —. Neueste Anleihe 1872 —. Italiener —. Staatsbahn —. Lombarden —. Egypter —.
London, 26. Januar. Consols —. 1873er Russen —. Egypter —.

Wien, 26. Januar. [Schluss-Course.] Lustlos.
Cours vom 25. 26. 25. 26.
Credit-Actien 270 25 270 — 62 15 62 17
St.-Bis.-A.-Cert. 214 50 214 10 4 1/2 ung. Goldrente 97 50 97 45
Lomb. Eisenb. 84 75 84 50 Silberrente 80 65 80 60
Galizier 193 50 194 — London 126 55 126 50
Napoleonsd'or. 10 01 1/2 10 01 1/2 Ungar. Papierrente 83 95 84 30

—r. Ramsau, 23. Jan. [Ortskrankenkasse.] Es existiren hier 2 Ortskrankenkassen, die der vereinigten Handwerker und die der Schuhmacher. Erstere zählte am Schlusse des Jahres 1886 1 weibliches und 261 männliche Mitglieder, am Schlusse des Jahres 1887 1 weibliches und 282 männliche Mitglieder. Die Einnahmen betrugen 1782,24 M. Die Ausgaben 1707,15 M.

Telegramme.

(Original-Telegramme der Breslauer Zeitung.)

* San Remo, 25. Januar. Morgen reist Prinz Heinrich seiner Braut Irene von Hessen entgegen. Beide werden am Freitag hier erwartet.
* Paris, 26. Januar. Der Cassationshof entschied endgiltig die alte Streitfrage bezüglich der Ehen ehemaliger katholischer Priester, indem er dieselben als gültig erklärte.
* Liegnitz, 26. Januar. Bis heute sind 654 Fälle von Typhus resp. von gastrischem Fieber, einschließlich derjenigen im Krankenhause, vorgekommen. Gestorben sind seit 1. Januar 33 Personen, im Krankenhause eine Person.

(Aus Wolff's telegraphischem Bureau.)

Wien, 26. Jan. Dem gestrigen Hofballe wohnte das diplomatische Corps fast vollständig bei.
Das „Fremdenblatt“ faßt gegenüber den Behauptungen des „Baterlands“ sehr bestimmt erklären, daß weder das Ministerium noch ein Theil desselben, somit auch nicht der Unterrichtsminister vom Schulantrage des Fürsten Liechtenstein vorher Kenntnis erlangt habe. Demnach war der Unterrichtsminister auch nicht in der Lage, diesen Schulanträge zuzustimmen, desgleichen waren auch die Clubs der Rechten vom Antrage Liechtenstein's überführt.
Paris, 26. Januar. Bei dem österreichischen Botschafter Hoyos war gestern zu Ehren des Präsidenten Carnot und dessen Gemahlin Diner, woran auch Tirard, Florens und Floquet theilnahmen.

Petersburg, 26. Jan. In einem heute veröffentlichten Tagesbefehl theilt der Kriegsminister den Localbrigaden der Verwaltungen je einen Generalstabschef zu, welcher auch die Aufgabe hat, das Material zur Vorbereitung der Mobilisirung auszuarbeiten, und die taktischen Uebungen der Reservebataillone zu leiten.
Petersburg, 26. Januar. Das „Journal de St. Pétersbourg“ constatirt, verschiedene Zeitungen wie der „Pester Lloyd“, „Times“ und andere fahren fort, beunruhigende Nachrichten über Rußland zu verbreiten. Dabin gehören die Nachrichten über eine Anleihe zu Kriegszwecken, obgleich Finanzminister Wischnegradski versicherte, wenn die Anleihe gemacht werde, dies lediglich behufs Herstellung von Eisenbahnlinien geschehe, welche für die Industrie und das Capital Interesse darbieten. Was die andere Nachricht anlangt, daß ein kaiserliches Armee-corps gegen die österreichische Grenze vorgeschoben werden solle, und ferner die Meldung von dunkeln russischen Absichten auf Erzerum, so sei nicht erklärt, wie Rußland in dem Augenblick, wo es eine große Action in Kleinasien beginnen wolle, daran denken könne, aus dem Kaukasus die Hälfte der dortigen Truppen herauszuziehen. Es seien dies zwei Behauptungen, welche sich durch ihren Widerspruch aufheben. Die Nebeneinanderstellung derselben genüge für ihre richtige Würdigung.

Petersburg, 26. Jan. Die „Börsezeitung“ meldet: Die Ueber-einkunft zwischen dem Finanzministerium und einer holländisch-englisch-deutschen Banquiergruppe wegen Conversion von 1 700 000 Pfund Sterling 5proc. Obligationen der Kursk-Charkow-Nowobahn in 4 1/2-procentige von der Regierung garantierte mit steuerfreien Coupons ist nunmehr abgeschlossen.

Litterarisches.

Geschichte Württembergs von Paul Friedrich Stälin. 1. Band, Göttingen. Dr. Andreas Berthes.
In dem großen Sammelwerke „Geschichte der europäischen Staaten“, welches seit einer langen Reihe von Jahren bei Dr. Andr. Berthes in Göttingen erscheint, waren lange Zeit neben dem Deutschen Reich nur drei Einzelstaaten vertreten: Oesterreich, Preußen und Sachsen. Jetzt ist auch

Bairern und Württemberg dazu gekommen. Von letzterem Bande hat Hr. Dr. v. Stälin eine vortreffliche Geschichte in 4 Bänden geschrieben, die 1841—1873 erschien und bis 1893 reicht. Das Jahr darauf übernahm es der Sohn des trefflichen Historikers, P. Fr. Stälin, für das genannte Sammelwerk eine kürzer gefaßte württembergische Geschichte zu verfassen. Er konnte sich an die Darstellung seines verstorbenen Vaters anlehnen und hatte, wie man denken sollte, leichte Arbeit. Aber das ist nicht der Fall gewesen; denn die Forschung geht unentwaffnet vorwärts, und die neuen Ergebnisse müssen benutzt werden. Deshalb dauerte es 7 Jahre, bis die erste Hälfte des 1. Bandes herauskam. Sie reicht bis 1268 und ist eigentlich eine Geschichte Schwabens bis zum Untergange der Hohenstaufen, und nur die letzten 11 Seiten behandeln die Anfänge des württemberg-grüningschen Hauses. In der 2. Hälfte (p. 451—861) wird es aber anders; denn hier behandelt der Verfasser die Geschichte der Grafschaft Württemberg bis zur Errichtung des württembergischen Herzogthums (1495) und zum Tode des ersten Herzogs, Eberhard im Bart (1496), und zwar verfaßt er als kritischer Forscher. Daß Graf Eberhard der Kaufmann nach der Schlacht bei Reutlingen das Glück zwischen sich und dem besiegten Sohne theilte (p. 552), ferner was Umland von dem Rummenscheider erzählt, den freudigen Ausbruch, mit welchem Eberhard die Nachricht von der Geburt eines Urenkels begrüßte (p. 567 Anm.), was ein Bruder lachend gesagt haben soll, als er 1395 die drei gefangenen Schloßgänger erblickte (p. 577), das alles bezeichnet der Verfasser als nicht genügend beglaubigte spätere Erzählungen. Er stellt ferner nicht allein die äußeren Schicksale zuverlässig und verständlich dar, sondern er unterrichtet uns auch eingehend über die inneren Verhältnisse, und so kann sein Buch bestens empfohlen werden. E. R.

Handels-Zeitung.

* Breslauer Saldirungs-Verein. Einreichung der Effecten-Scontri: am Sonnabend, den 28. Januar 1888, bis 5 Uhr Nachm. Vergleichung der Differenz-Noten: Montag, den 30. Januar c., Vormittag 10 1/2 Uhr, an der Börse. Einreichung der Scontri: Montag, den 30. Januar c., bis Abends 6 Uhr. Regulirung: Dienstag, den 31. Januar c., Vormittags 10 Uhr, im Local der Breslauer Disconto-Bank.

* Zahlungseinstellung. Das Bankhaus Heinzelmann & Döbel in Kempen hat, nach einer Meldung des „B.T.“, die Zahlungen eingestellt. Betheilt ist vermuthlich eine größere Anzahl von Bankfirmen Deutschlands, München ist nur in sehr geringem Masse betroffen.

* Spiritussteuer. In Bezug auf den bekannten Antrag Lübecks, betreffend die Zusammenlagerung von verschiedenen tarirten Spirituosen innerhalb desselben Theilungslagers, haben die Ausschüsse für Zoll- und Steuerwesen und für Handel und Verkehr an den Bundesrath das Ersuchen gerichtet, derselbe wolle beschließen: „Wenn verschiedene tarirte Spirituosen unverzollt auf dasselbe Theilungslager gebracht werden, so findet auf den gesamten Bestand des Lagers der höchste der in Betracht kommenden Zollsätze Anwendung. Die Directivbehörde ist jedoch ermächtigt, ausnahmsweise die Zusammenlagerung von verschiedenen tarirten Spirituosen zu gestatten, ohne dass dadurch der höhere Zollsatz für den ganzen Lagerbestand begründet wird, jedoch ist hierbei eine räumliche Trennung der verschiedenen tarirten Spirituosen vorzuschreiben.“

* Der Schwerpunkt des Tuchgeschäfts ist augenblicklich aus den Händen der Fabrikanten in diejenigen der Grossisten gelegt, wenigstens soweit das Frühjahrsgeschäft in Betracht kommt. Die Fabrikanten haben ihre Ordres zum größten Theil erledigt, sie sind bereits schon für die neue Wintersaison thätig, und wo dieses noch nicht in ausgiebigster Weise der Fall sein kann, arbeitet man courante Artikel auf Lager, um sie, wenn Grossisten Nachordres für das Frühjahrsgeschäft erteilen, zur Verfügung zu haben. Die allgemeine Ansicht über das Frühjahrsgeschäft ist keine ungünstige, die meisten Fabrikanten hatten gute Ordres in Händen, deren Erledigung sich glatt vollzog; verschiedene rheinische, schlesische und lausitzer Fabriksstädte waren für Export recht gut beschäftigt. Die Lager sind keine sehr umfangreichen. Als ein günstiger Factor ist ferner die feste Tendenz der Wollpreise zu betrachten, durch welchen Umstand die ganze Stimmung des Marktes eine animirte geworden ist. Die Reisenden der Grossisten senden ebenfalls befriedigende Aufträge ein, die jetzt schon zur Completion der Primärvordres geführt haben. Das Wintergeschäft entfaltete sich ziemlich langsam, die Fabrikanten sind mit ihren neuen Collectionen an dem Markte erschienen. Nur einzelnen bevorzugten Fabriksstädten, zu denen wir Aachen, Lennep, Luckenwalde zu rechnen haben, sind bis jetzt von Grossisten oder Exporteuren umfangreiche Winterordres erteilt worden. Das unentgeltliche Musterabgeben der Fabrikanten an die Grossisten greift immer mehr um sich, trotzdem die Erfahrungen dafür sprechen, dass dieses Verkaufssystem endlich verlassen werde, denn es bereitet den Fabrikanten grosse Kosten und verhindert die frühzeitige Erthei-

Letzte Course.

Berlin, 26. Januar, 3 Uhr 10 Min. [Dringliche Original-Depesche der Breslauer Zeitung.] Ruhig.

Cours vom 25.	26.	Cours vom 25.	26.
Oesterr. Credit. ult. 140 12	139 75	Mainz-Ludwigsh. ult. 103 25	103 12
Disc.-Command. ult. 192 —	191 87	Drtm. Union-St.Pr. ult. 68 87	68 62
Berl. Handelsges. ult. 152 25	152 25	Laurahütte	90 87 91 —
Franzosen	86 50	Egypter	75 — 75 —
Lombarden	34 50	Italiener	94 75 94 62
Galizier	78 12	Ungar. Goldrente ult.	78 37 78 37
Lübeck-Büchen. ult. 159 87	160 62	Russ. 1880er Anl. ult.	78 12 78 —
Marienb.-Mlawkult. ult.	53 12 52 75	Russ. 1884er Anl. ult.	92 12 92 —
Ostpr. Südb.-Act. ult.	72 75 73 37	Russ. II. Orient-A. ult.	53 — 53 —
Mecklenburger	131 75 131 75	Russ. Banknoten ult.	176 — 175 75

Producten-Börse.

Berlin, 26. Januar, 12 Uhr 25 Minuten. [Anfangs-Course.] Weizen (gelber) April-Mai 168, 25, Mai-Juni 170, 75. Roggen April-Mai 123, 25, Mai-Juni 125, 25. Rüböl April-Mai 46, —, Mai-Juni 46, 10. Spiritus April-Mai 100, 70, Mai-Juni 101, 40. Petroleum Januar-Februar 25, 60. Hafer April-Mai 116, 25.

Berlin, 26. Januar. [Schlussbericht.]

Cours vom 25.	26.	Cours vom 25.	26.
Weizen. Flau.		Rüböl. Besser.	
April-Mai	168 25 167 50	April-Mai	45 80 46 50
Mai-Juni	170 75 170 —	Mai-Juni	46 — 46 70
Roggen. Flau.			
Januar-Februar	— — 118 75	Spirit. Ermattend.	
April-Mai	123 75 123 —	loco (versteuert)	98 80 99 10
Mai-Juni	125 75 124 75	do. 50er	50 — 50 30
Hafer.		do. 70er	32 — 32 —
April-Mai	116 50 115 25	April-Mai	100 50 100 50
Mai-Juni	119 — 117 75	Mai-Juni	101 20 101 1
Stettin, 26. Januar. — Uhr.			
Cours vom 25.	26.	Cours vom 25.	26.
Weizen. Matt.		Rüböl. Niedriger.	
April-Mai	170 — 169 —	Januar	47 — 46 50
Juni-Juli	174 50 173 50	April-Mai	47 — 46 70
Roggen. Matt.			
April-Mai	120 — 119 50	Spirit.	
Juni-Juli	124 — 123 50	loco ohne Fass	98 — 98 30
Petroleum.		loco mit 50 Mark	— — — —
loco (verzollt)	13 — 12 80	Consumsteuerbelast.	49 — 49 50
		loco mit 70 Mark	31 20 31 57
		April-Mai	99 — 99 —

Chemnitz, 25. Januar. [Wochenbericht von Berthold Sachs.] Wetter: Regnerisch. An unserer heutigen Wochenbörse war das Geschäft wiederum sehr still und zu gedrückten Preisen wurden einige Posten in Weizen und Roggen gehandelt. Ich notire: Weizen, russischer, weiss und roth, 180—188 M., polnischer 168—183 M., Roggen, preussischer 123—126 Mark, hiesiger 121—124 Mk., Gerste, Brauwaare 145—165 M., Mahl- und Futterwaare 120—130 M., Hafer, alt und neu 108—120 M., Mais, rumän. 122—130 M., cinquantin 135—140 M., Erbsen 150—180 M., Mahl und Futterwaare 130—140 M. Feinste Sorten über. Notiz. Alles pro 1000 Kgr. netto. Weizenmehl Nr. 00: 27,00 Mark, Nr. 0: 25,00 M., Nr. 1: 23,00 M. Roggenmehl Nr. 0: 20,50 Mark, Nr. 1: 19,50 Mark. Spiritus loco pro 10 000 Litropence 50,00 M. Consumsteuer, 51 M. Gd.

Verantwortlich f. d. politischen u. allgemeinen Theil: J. Seckles; f. d. Feuilleton: K. Vollrath; f. d. Inseratentheil: O. Meltzer; sämmtlich in Breslau. Druck von Grass, Barth & Co. (W. Friedrich) in Breslau.